

Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf
STADTTEILGEFLÜSTER – Stadtteilrundgang.

„Westend, Alleen, Villen, Schrebergärten“



Start: Theodor-Heuss-Platz auf der Mittelinsel/Denkmal

Ende: Spandauer Damm / Ecke Kastanienallee

Dauer: ca. 2 Stunden

Alle Stationen sind barrierefrei erreichbar.

Einleitung:

Berlin hat 12 Bezirke und jeder Bezirk hat mehrere Ortsteile. Im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf sind es insgesamt sieben. Alle haben ihren ganz eigenen Charakter und ihre spannenden, unbekannteren, interessanteren Geschichten. Die kann man nun beim „STADTTEILGEFLÜSTER“ erfahren, den neuen, vom Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf angebotenen Spaziergängen. „STADTTEILGEFLÜSTER“ ist nicht nur ein Angebot für Charlottenburger*innen bzw. Wilmersdorfer*innen sondern auch für Berlin-Besucher – die die Stadt einmal aus einer anderen Perspektive, außerhalb der touristischen Hotspots, erleben wollen.

Der zweitgrößte Ortsteil im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf ist Westend. Wie kann man ihn kurz und knapp mit allen seinen Eigenschaften beschreiben? Leicht fällt das nicht. Da sind zum einen das Messezentrum und das Haus des Rundfunks. Die Villenkolonie mit ihren Alleen wurde in den 1860er Jahren angelegt.

Die Kleingartenkolonien am Spandauer Damm gehören genauso zu Westend wie die Reichsstraße und das Olympiastadion. Großbürgerliche Mietshäuser findend man hier neben genossenschaftliche Bauten und dem Karree der „BVG“- Häuser in dessen Mitte sich noch immer ein ehemaliges Straßenbahndepot befindet. Und nicht zu vergessen der Theodor-Heuss-Platz mit seiner wechsellvollen Geschichte.

Ein wenig Statistik:

Westend ist 13, 53 Quadratkilometer groß und hat knapp 41.000 Einwohner. Westend wird im Norden von der Spree begrenzt. Im Osten von der Stadtautobahn A100 und der Ringbahn, der S-Bahn. Im Süden ist es der Grunewald und die Siedlung Eichkamp. Im Westen, an der Bezirksgrenze zu Berlin-Spandau, endet Westend. (vgl. Karte)

Wer in Westend lebt, spricht gerne von einem schönen Stadtteil, von einem grünen, lebenswerten Umfeld. Und das ist nicht übertrieben. Im Laufe der letzten Jahrzehnte zogen immer mehr junge Familien hierher und machten aus Westend eine bunt gemischte, spannende Nachbarschaft.

Springen wir hinein in die Geschichte von Westend und beginnen am Theodor-Heuss-Platz, der „gefühlten“ Mitte des Viertels.

„Ziehen Sie die ältesten Schuhe an, die vergessen in der Ecke stehen! Denn sie sollten wirklich dann und wann (...) durch die Straßen gehen“.

Genau wie Erich Kästner der in seinem Gedicht „Hier spricht Berlin“ zu einem Spaziergang einlädt, laden wir sie zu einem Rundgang durch „Westend, Alleen, Schrebergärten“ ein.

Ich bin Marianne Mielke, herzlich willkommen.

*1. Station: Theodor Heuss Platz



(Theodor- Heuss-Platz, Foto: Marianne Mielke)

Schön ist der Theo, wie der Platz von den Anwohnern genannt wird, wirklich nicht. Vom Verkehr umtost, laut und seit Jahren ein Unfallschwerpunkt. Nach der Polizeistatistik von 2021 „krachte“ es hier 275-mal.

Also kein Ort, um lange zu verweilen. Oder doch? Der Blick von hier oben, über den Kaiserdamm hinunter, ist beeindruckend. Immerhin liegt der Theo auf einer kleinen Anhöhe, 25 Meter hoch. Bei gutem Wetter ist in weiter Ferne das Rote Rathaus, der Sitz des Berliner Senats zu erkennen, den Fernsehturm am Alexanderplatz sowieso.

Der Platz wurde 1908 als Schmuckplatz angelegt und erhielt den Namen Reichskanzlerplatz. Anfangs war er noch unbebaut. Lediglich zwei U-Bahneingänge gab es. 1903 wurde die Neu-Westend-Gesellschaft zur Errichtung der Siedlung Neu Westend gegründet. Sie plante, gemeinsam mit der Deutschen Bank und der Berliner Hochbahngesellschaft, die Weiterführung der U-Bahn vom U-Bahnhof Bismarckstraße (heute Deutsche Oper) nach Westend. Am 9. Mai 1906 erteilte die Stadt Charlottenburg die Baugenehmigung. Allerdings mit der Auflage, dass die Bauarbeiten spätestens am 1. April 1908,

also nach knapp zwei Jahren, abgeschlossen sein und drei Bahnhöfe gebaut werden müssen: Sophie-Charlotte-Platz, Kaiserdamm, Reichskanzlerplatz.

Der Termin wurde gehalten. Bereits drei Tage vor der offiziellen Eröffnung des neuen Streckenabschnitts gab sie Kaiser Wilhelm II die Ehre und fuhr mit dem sogenannten „Kaiserwagen“ vom Bahnhof Bismarckstraße bis zum Reichskanzlerplatz. Rentabel war die Strecke in den ersten Jahren nach ihrer Eröffnung ganz und gar nicht. Wo keine Mietshäuser, auch keine zahlenden Fahrgäste. Konkret: die Hochbahngesellschaft erhielt hohe Zuschüsse vom Magistrat der Stadt Charlottenburg.

Die Bebauung am Reichskanzlerplatz begann um 1910. Mit „Baustelle verkäuflich“ warb die Neu- Westend Aktien - Gesellschaft um potentielle Kunden. Ein großes Werbeplakat war an der Ecke zur Heerstraße aufgestellt.



(Reichskanzlerplatz 1907, Foto: Waldemar Titzenthaler, Landesbildstelle)

1913 muss das repräsentative Wohnhaus, das heute dort steht, schon fertig gewesen sein. Ein prominenter Mieter war der Komponist Richard Strauss, der hier von 1913 bis 1917 lebte, und der, als das Haus noch ein Rohbau war, als Mieter den Grundriss seiner Wohnung mitbestimmen durfte.



(Heerstraße 2/Ecke Theodor-Heuss Platz, Fotos: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)

1933 wurde der Platz umbenannt und hieß bis 1945 Adolf -Hitler-Platz. Die Nationalsozialisten planten umfangreiche Umbauten. Monumentale Kolonnaden sollten den Platz „einrahmen“ und ein überdimensioniertes Denkmal genau in der Mitte gebaut werden. Glücklicherweise wurden die Pläne nie realisiert.



(Postkarte :1936 zu den Olympischen, Deutsche digitale Bibliothek)

Ende der 1920er/ Anfang der 1930er Jahre entstanden an der Pommernallee die beiden Gebäude im Stil der neuen Sachlichkeit: das Deutschlandhaus und das Amerikahaus. Gebaut für ein Hotel und einem „ (...)Lichtturm der alles überragen wird“, schrieb 1929 der Schriftsteller Franz Hessel in seinem Buch “Spazieren in Berlin“ über den Reichskanzler Platz.

Der Architekt des Bauensembles war Heinrich Straumer, der in Berlin mit seinen Landhäusern, die er in Frohnau und in Dahlem realisierte, bekannt wurde. Sein weithin sichtbares Meisterstück ist hingegen der Berliner Funkturm.



(Deutschlandhaus/Amerikahaus, Foto 1, Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf, Foto 2: Marianne Mielke)

1937 wurde das Deutschlandhaus von der Reichspost für Fernseh Zwecke ausgebaut. 1954 erwarb der damalige SFB (Sender Freies Berlin) das Haus für seine Fernseh Abteilung und 1955 ging hier die „Berliner Abendschau“ das erste Mal auf Sendung.

Cafés, Restaurants, Kegelbahnen und ein Großkino waren im Amerikahaus integriert. Die Dachfläche konnte für sportliche Aktivitäten genutzt werden. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Haus schwer beschädigt. 1946 zogen die britischen Alliierten ein. Kriegsschäden wurden beseitigt, das Gebäude als Summit House wieder eröffnet und am Turm der Namenszug NAAFI angebracht. (NAAFI: das Einkaufszentrum des „Navy, Army and Air Force Institutes“). Außerdem wurden hier die Studios des BFBS, dem britischen Soldatensender untergebracht, dessen Musiksendungen – neben dem AFN, dem amerikanischen Soldatensender, in Berlin sehr beliebt waren. (BFBS =British Forces Broadcasting Service, AFN= American Forces Network).

Seit dem Frühjahr 2000 ist das Haus nun Domizil des Kabarett-Theaters „Die Wühlmäuse“ von Dieter Hallervorden

Nach dem 2. Weltkrieg bekam der Platz seinen alten Namen Reichskanzlerplatz zurück, den er bis zum Dezember 1963 behielt, denn kurz nach dem Tod des ersten Bundespräsidenten wurde er in Theodor-Heuss-Platz umbenannt. Theodor Heuss war es auch, der im September 1955 die „ewige Flamme“ entzündete.



(Mahnmal Theodor Heuss Platz, Foto: Marianne Mielke)

„Freiheit – Recht – Frieden“ werden auf dem Sockel angemahnt. Ein Appell, der heute aktueller denn je ist.

Das Mahnmal war eine Initiative der deutschen Vertriebenenverbände und die Flamme sollte nur bis zur Wiedervereinigung Deutschlands brennen und dann erlöschen. Das passierte auch am 3. Oktober 1990.

Der Landesverband der Vertriebenen übergab danach das Mahnmal der Stadt Berlin und der Senat plante die Flamme am 10. Dezember 1990 erneut zu entzünden. Diesmal als Mahnung zur Verwirklichung der Menschenrechte, für das Recht auf Heimat und gegen Vertreibung. So geschah es.

Vor einigen Jahren kam es am Mahnmal zu einem kleinen Zwischenfall, der die Polizei auf den Plan rief. Ein wohnungsloser Mann hatte sich an der „Ewigen Flamme“ das Essen warm gemacht. Er durfte „zu Ende kochen“. (vgl. Tagesspiegel/15.9.2015)

Kunst gibt es auch auf dem Theodor – Heuss-Platz, doch die wird kaum wahrgenommen. Dabei stehen sich zwei „Köpfe“ auf einer kleinen Grünfläche unterhalb des Mahnmals gegenüber. Rainer Kriester heißt der Künstler. 1958 kam er aus der DDR nach West-Berlin und studierte an der Hochschule der Künste Malerei und Bildhauerei.

1989 wurden seine beiden Kopfskulpturen aufgestellt. 2,60 Meter sind sie hoch, doch wirken viel kleiner. „Großes Berliner Kopfzeichen“ hat Kriester die schwarze Skulptur aus Bronze genannt, deren „Gesicht“ von einer Maske bedeckt ist. „Großer verschnürter Kopf“ heißt der Kopf aus Kalkstein, der bis

auf den Mund „verhüllt, verschnürt und zugenäht“ ist. (vgl. Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)



(Kunstwerk „Zwei Köpfe“, Rainer Kriester, Foto: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)



(„Blauer Obelisk“, Hella de Santarossa, Foto: Marianne Mielke)

Unübersehbar ist der „Blaue Obelisk“ von Hella de Santarossa. Ein Hingucker, tagsüber wenn die Sonne auf das Kunstwerk scheint, nachts, wenn er von innen beleuchtet wird. Sieben unterschiedlich große Quader aus blauem Glas hat die Künstlerin übereinander gestapelt. 15 Meter hoch. Auf der Rückseite hat sie ihren Text „Zur Geschichte und zu Fragmenten zu unserer Zeit“ handschriftlich in das Glas geätzt.

1995 wurde der „Blaue Obelisk“ aufgestellt, der eigentlich eine Brunnenanlage ist. Wasser sollte von oben über die Skulptur rinnen. Doch die Anlage verkalkte und heute steht nur „stilles Wasser“ im Brunnenbecken.

Hella de Santarossa ist eine deutsche Maler*in, Glaskünstler*in, Bildhauer*in, Fotograf*in und Filmemacher*in. Sie lebt in Berlin.



(Fernsehzentrum des rbb, Foto: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)

Genau zwischen zwei Straßeneinmündungen am Theodor Heuss Platz steht das Fernsehzentrum. Weithin sichtbar, oben unter der Sendeanlage, das Emblem des rbb, weiße Buchstaben auf rotem Grund: Rundfunk Berlin-Brandenburg. „*rbb, zwei Länder ein Sender*“, hieß es am 1. Mai 2003 als der Ostdeutsche Rundfunk Brandenburg (ORB) und der SFB (Sender Freies Berlin) fusionierten.

Fernsehen in Berlin nach dem 2. Weltkrieg:

Ab 1954 waren die Redaktionen und Senderäume im Deutschlandhaus untergebracht. In den darauffolgenden Jahren entwickelte sich das Fernsehen zu einem immer wichtiger werdenden Medium. Die Zahl der Rundfunkteilnehmer stieg rasant und damit auch die Einnahmen aus Rundfunkgebühren für den SFB.

Sendezeiten wurden ausgeweitet, neue Sendereihen eingeführt. Konkret: das Deutschlandhaus war für den Fernsehbetrieb zu klein geworden.

1960 schrieb der Sender Freies Berlin einen Wettbewerb für ein neues Fernsehzentrum aus, das nach den Plänen des deutschen Architekten Robert Tepez gebaut wurde.

1965 war Grundsteinlegung. 1970 wurde das Gebäude mit Ateliers, Schneide – und Redaktionsräumen übergeben.



(Fernsehzentrum SFB 1970, Foto: Bundesarchiv)

Übrigens: Von der öffentlich zugänglichen Dachlounge in der 14. Etage des Fernsehentrums ist der Blick über Berlin einfach grandios. Besonders abends, wenn die Straßenbeleuchtung am Kaiserdamm, der Masurenallee oder der Reichsstraße angeht.

Und wer Lust hat hinter die Kulissen des rbb zu blicken: es finden regelmäßig Führungen durch das Fernsehzentrum und dem Haus des Rundfunks statt. Einfach online anmelden unter: www.events.rbb-online.de/

*2.Station: Haus des Rundfunks/Messegelände/Funkturm



(Haus des Rundfunks an der Masurenallee, Foto: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)

Gleich um die Ecke vom Theodor-Heuss-Platz, nur ein paar Schritte die Masurenallee hinunter, steht das Haus des Rundfunks, das 1931 mit den Worten: „*Das Schiff ist klar zur Fahrt*“ eröffnet wurde.

Mediengeschichte wurde hier geschrieben. Das Radio trat seinen Siegeszug an, denn :“(…) *Ist es doch mithilfe des Radios möglich geworden, Nachrichten im Bruchteil einer Sekunde über die ganze Erde zu verbreiten.(…) Jedes Land wird durch Radio zu einem großen Hörsaal (…)*die ethischen Aufgaben des Radios krönt als Leitsatz das hohe Ziel: *Schafft dem Menschegeist neue Wege (…)*“, sagte 1924 Hans Bredow, der Staatssekretär im Reichspostministerium, in seiner Weihnachtsansprache im Radio. Bredow hatte Elektrotechnik studiert, entwickelte die drahtlose Telegraphie und den Schiffs- und Überseefunk. Er war Erfinder, Unternehmer, ein Vordenker, zudem ein leidenschaftlicher Radiopionier.



(Hans Bredow, ca.1922 Foto: Bundesarchiv)



Bundesarchiv, Bild 102-07834
Foto: o. Ang. | Mai 1929

(Hans Bredow bei der Grundsteinlegung, Haus des Rundfunks, Berlin 1929, Foto Bundesarchiv)

„Achtung, Achtung. Hier ist die Sendestelle Berlin im Vox-Haus, auf Welle 400 Meter. Meine Damen und Herren, wir machen davon Mitteilung, dass am heutigen Tage der Unterhaltungsrundfunk (...) auf drahtlos telefonischem Wege beginnt(...)“



(Voxhaus am Potsdamer Platz, 1923, Foto: Bundesarchiv)

Es ist der 29. Oktober 1923, acht Uhr abends. Mit den Worten „*Achtung, Achtung, hier ist die Sendestelle Berlin, Voxhaus ...*“, begann der erste regelmäßige Sendebetrieb. Doch schon drei Jahre zuvor hatten Techniker der Reichspost vom Funckerberg in Königs Wusterhausen mit einem live übertragenen Weihnachtskonzert die **erste deutsche Rundfunksendung überhaupt** gesendet.

Damals im Oktober 1923 dauerte das Radioprogramm nur 60 Minuten. Gesendet wurde aus dem Vox-Haus am Potsdamer Platz, dem Sitz der Vox Schallplatten – und Sprechmaschinen AG. Der Grund war einfach: Das Haus lag zentral, hatte ein Aufnahmestudio und ein geeignetes Dach für die Sendeanlagen. Außerdem betrieb die Vox AG die sogenannte Funkstunde. Radio im heutigen Sinne sollte jedoch nicht gemacht werden. Die "Funkstunde Aktien Gesellschaft" plante das Radioprogramm in große Säle zu übertragen. Gegen Eintritt war dort "Musik aus dem Äther" zu hören, zum Beispiel im Lunapark am Halensee, seinerzeit der bekanntesten Vergnügungspark in Deutschland. (vgl. 100 Jahre Radio, rbb 24, 2023).

Das Radio entwickelte sich schnell und die Zahl der Rundfunkteilnehmer stieg kontinuierlich. Zum Jahresende 1923 waren es 467 zahlende Hörer, im Januar 1925 schon 5000.000. Ende 1925 war die Millionengrenze überschritten (vgl. 100 Jahre Radio, NDR, 2023). Das Programmangebot wurde immer vielfältiger. Die Hörer konnten zwischen Reportagen, Vorträgen, Wort- und Musikprogrammen, Lesungen und Hörspiele wählen. Rundfunksprecher sagten die einzelnen Sendungen an. Einer von ihnen war Alfred Braun, der mit seinen Live-Reportagen Furore machte. 1954 wurde er zum ersten Intendanten des Senders Freies Berlin gewählt.

1924, war Hans Bredow als Chefredakteur für die Sendungen verantwortlich. In seiner Radioansprache im Dezember 1924 betonte er die Bedeutung des Radios: „*(...) als besonders wichtig wird es für die Volksbildung betrachtet. Alle diejenigen, die bisher aus sozialen Gründen oder weil sie weitab von Kulturstätten lebten, den geistigen Dingen des Lebens fern standen, wird durch Vorträge auf allen Gebieten von Kunst, Technik und Wissenschaft vorwärts geholfen(...)*“ (vgl. Transkript der Rede von Hans Bredow am 9.12.1924, in: Archivradio SWR).

1932 wurde der Rundfunk verstaatlicht. Damit stand den Nationalsozialisten bei ihrer Machtübernahme ein äußerst wirksames Propagandainstrument zur Verfügung. Mit günstig produzierten "Volksempfängern" wird der Rundfunk zum Massenmedium, inklusive dem Warnhinweis beim Kauf eines Empfängers: „*Das Hören ausländischer Sender, sogenannter Feindsender, ist unter Strafe verboten*“.

Mit Ende des Zweiten Weltkriegs übernahmen die Militärregierungen der Alliierten zunächst die Kontrolle über die Rundfunkanstalten und führten sie zurück in demokratische Strukturen. Im Juni 1950 wurde die ARD gegründet (ARD =Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland)

Es ist der 1. Juni 1954, morgens fünf Minuten vor 5.00 Uhr. Mit den Worten "Achtung, Achtung, hier ist Berlin!" geht der Sender Freies Berlin auf Sendung. Im Hintergrund hörbar: die Freiheitsglocke. Sie läutete den Beginn des SFB als liberales Sprachrohr für die Berliner ein. Allerdings sendete die neue Rundfunkanstalt nicht aus dem Haus des Rundfunks, denn das Funkhaus an der Masurenallee war Sitz des Berliner Rundfunks, der wiederum seit Kriegsende von den sowjetischen Alliierten kontrolliert wurde. Das Haus des Rundfunks lag im britischen Sektor.



(Haus des Rundfunks, Masurenallee um 1954, Foto: Landesbildstelle)

Erst 1957 konnte der SFB in das Gebäude einziehen.

Das Haus des Rundfunks steht seit 1958 auf der Liste der Baudenkmäler Berlins. Mit gutem Grund. Der Gebäudekomplex war 1931 bei seiner Eröffnung ein

Meilenstein in der Geschichte der Rundfunkhäuser, und ist in seiner Größe und Funktionalität einzigartig in Europa. Entworfen hat es ein Vertreter der Klassischen Moderne, der Architekt Hans Poelzig. Seine Idee: drei Sendesäle wurden in der Gebäudemitte platziert, vom Straßenlärm abgeschirmt durch Bürotrakte und Produktionsstudios. Ideale Bedingungen für die Radiomacher bis heute. 156 Meter lang ist die Hauptfront des Funkhauses aus glasierten Keramikplatten und gebrannten Klinkern. Zwei Gebäudeflügel schwingen leicht nach hinten und bilden ein stumpfes Dreieck.

Aus der Vogelperspektive betrachtet, sieht das Gebäude tatsächlich aus wie der Bug eines Schiffes.

Als das Haus des Rundfunks mit den berühmten Worten: „*Das Schiff ist klar zur Fahrt*“ eröffnet wurde, gingen auch die Paternoster in Betrieb. Genauer gesagt heißen sie: Personen-Umlaufaufzüge. Holzkabinen, die auf der einen Seite hoch, auf der anderen Seite runter fahren, ohne anzuhalten. Wie sie funktionieren, ist einfach zu erklären: die Kabinen sind an Ketten hängend befestigt. Oben und unten, im Dach- und im Kellergeschoss, werden sie über große Scheiben in den anderen Aufzugsschacht umgesetzt. Nur zwei Personen pro Kabine, die Fahrt durch den Keller und Bodenbereich ist ungefährlich, liest man auf einem Messingschild am Paternoster. Schummrig wird es oben und unten, bitte treten sie zurück. Es ruckt und knackt und wackelt. Wie einsteigen? abwarten bis die Holzkabine 5 Zentimeter über dem Fußboden ist und dann rein mit Schwung. Wieder ruckt und knackt und wackelt es. Raus geht es genauso, nur eben andersherum.

Ich fahre Paternoster, das klingt besser als: ich fahre mit dem Personen-Umlaufaufzug. Das haben sich die Erfinder der fahrenden Holzkabinen sicher auch gedacht. Warum der Paternoster so heißt wie er heißt, hat einiges mit der katholischen Kirche zu tun, nämlich mit dem Rosenkranz beten. Auf zehn kleinere Kugeln für die Ave Marias folgen eine für das Vaterunser – lateinisch Paternoster. Darüber hinaus nennt man die elfte Kugel, entsprechend dem dazugehörigen Gebet: Paternoster.

Führungen durch das Fernsehzentrum und das Haus des Rundfunks, einfach online anmelden unter: www.events.rbb-online.de/



(Paternoster im Haus des Rundfunks, Foto Marianne Mielke)

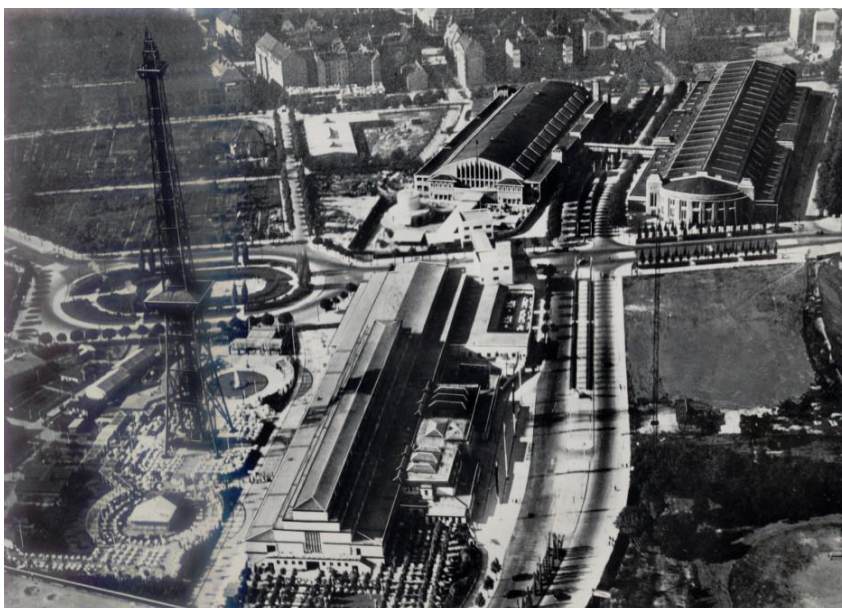
*3. Station: Ausstellungsgelände und Funkturm



(Funkturm Berlin, Teilansicht, Foto, Presseportal Messe-Berlin)

1929 begannen die Bauarbeiten für das Funkhaus an der Masurenallee. Der Funkturm stand da schon. Am 3. September 1926 wurde er eingeweiht und war damals der höchste Turm Deutschlands. Alfred Braun, der erste Rundfunksprecher in Deutschland, gab den „Startschuss“: *„Achtung! Hier Funkturm Lietzensee! Zwischen Havel und Oberspree! Der Funkturm sendet im Programm die Funkturmweihe vom Kaiserdamm“*. (vgl. Presseportal Messe Berlin) Gleichzeitig mit dem Funkturm wurde auch die 3. Große Funkausstellung eröffnet.

Das Messegelände war 1926 wesentlich kleiner als wir es heute kennen und bestand aus dem „Haus der Funkindustrie“ und zwei Ausstellungshallen, die auf dem heutigen Gelände des Zentralen Busbahnhofs und dem Parkplatz am S-Bahnhof Messe Nord, gebaut worden waren.



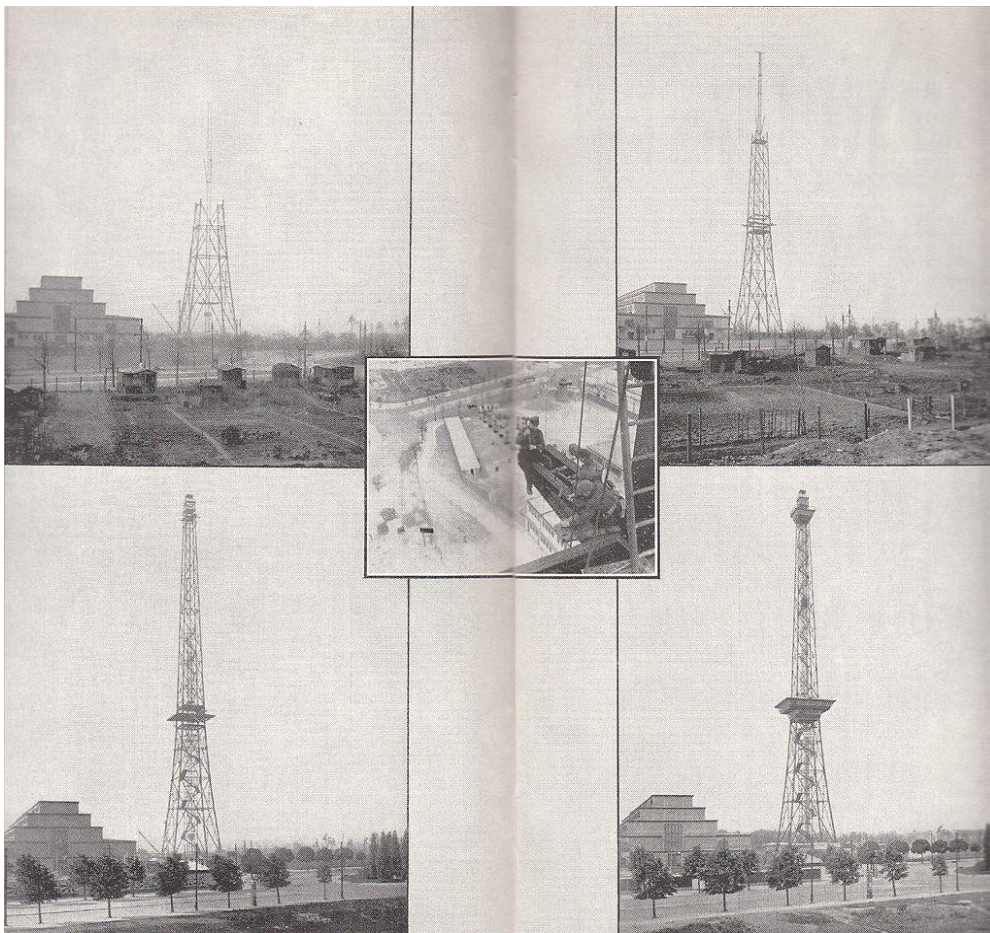
(Messegelände 1926 , Foto: Presseportal Messe –Berlin)

Der Funkturm ist mit 150 Metern, einer Aussichtsplattform auf 125 Metern und einem Restaurant auf 55 Metern Höhe, weithin sichtbar. 600 Tonnen schwer ist sein Stahlgerüst, das auf einer Grundfläche von 20 x 20 Metern steht.

Ein Berliner Wahrzeichen. Liebevoll „Langer Lulatsch“ genannt.

Der ausführende Architekt war Heinrich Straumer, der unter anderem als Assistent von Paul Wallot, am Bau des Berliner Reichstags beteiligt war.

Der Bau des Turms war eine technische Herausforderung. Zum Beispiel die Installation einer Fahrstuhlanlage in der Mitte des Turm oder: wo und wie kann die Versorgung mit Elektrizität, Wasser usw. gewährleistet werden?



(Bauphasen , Berliner Funkturm, 1925/25, Foto: Ullstein)

Der Funkturm hatte mehrere Funktionen. Er war nicht nur Sendeanlage, er war auch Leuchtturm für Flugzeuge, die Berlin anfliegen. Ein riesiger Scheinwerfer war in seiner Spitze aufgestellt, der sich 25x in der Minute drehte und rund 60 Kilometer im Umkreis zu sehen war. Und noch etwas gab es am Funkturm: eine Leuchtschriftenanlage mit 4000 Glühbirnen. Unterhalb des Restaurants war sie angebracht. Damals sicher eine der höchsten Werbeflächen in Berlin.

Zwei Jahre nach der Eröffnung, 1926, wurden schon eine halbe Millionen Besucher gezählt. Einer von ihnen war Albert Einstein, der im August 1930 eine

Eröffnungsrede zur 7. Großen Deutschen Funkausstellung hielt. Er sagte:
„(...)Wenn ihr den Rundfunk hört, so denkt daran, wie die Menschen in den Besitz dieses wunderbaren Werkzeugs der Mitteilung gekommen sind. Der Urquell aller technischen Errungenschaften ist die Neugier und der Spieltrieb des bastelnden und grübelnden Forschers und nicht minder die konstruktive Phantasie des technischen Erfinders (...)“ (vgl. Presseportal Berlin-Messe)

Schlagzeilen machte der Funkturm im August 1935. Ein Brand war ausgebrochen. Große Schäden entstanden an der Stahlkonstruktion und den Sendeanlagen. Der Funkturm funkte nicht mehr.

Ein Granatfeuer im 2. Weltkrieg brachte ihn fast zum Einsturz. Nach einem Treffer an einer Hauptstrebe stand der Turm nur noch auf drei Stahlbeinen. Ein Abriss drohte. Über sieben Tonnen Stahl und 800 Kilo Schrauben waren nötig um den Funkturm wieder „zusammenzuflicken“. (vgl.: Presseportal Berlin-Messe)

Und heute? Von seiner Anziehungskraft hat der Funkturm nichts verloren. Er strahlt noch immer. **Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 11.00 – 22.00 Uhr.**

***3.Station: Reichsstraße**



(Reichsstraße, Foto: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)

Sieben Querstraßen hat der Theodor-Heuss-Platz. Eine davon ist die Reichsstraße. Der Boulevard von Westend, die zentrale Einkaufsmeile. 1906 erhielt sie, zum Gedenken an die Reichsgründung 1871, ihren Namen. Davor hatte die Straße nur eine Nummer: 7a.

Gut zwei Kilometer ist die Reichsstraße lang. Sie beginnt am Theodor Heuss Platz und mündet hinter dem Brixplatz in den Spandauer Damm.

Shopping in Westend ist bodenständiger als am Kurfürstendamm und viel unaufgerechter als in der wuseligen Charlottenburger Wilmersdorfer Straße. Viele Läden auf der Reichsstraße sind alt eingesessene Traditionsgeschäfte, die seit einem halben Jahrhundert oder länger bereits am Ort sind und die sich bislang noch gegen steigende Mieten und Gentrifizierung wehren konnten. Dass das so ist, ist auch der Verdienst der Interessengemeinschaft Reichstraße, in der sich viele der Geschäftsleute organisiert haben, mit dem Ziel, das besondere Flair der Straße zu erhalten. Denn nicht umsonst ist hier im „Alltäglichen das Besondere“ zu finden.

Seit über 30 Jahren werden im Divan Bücher verkauft. Die kleine Boutique Quint steht für exklusive Damenmode und fast am Steubenplatz angelangt, fallen die vielen Kartenständer auf, die dicht an dicht vor dem Schreibwarenladen Papier Härtl stehen. Postkarten in Hülle und Fülle. Und eine unglaubliche Auswahl an Geschenkpapier im Laden. Ein Bummel über die Reichsstraße lohnt.

*4. Station: Die Alleen – Alt-Westend / Villenkolonie



(Berlin-Westend, in den Alleen, Foto: Marianne Mielke)

Es führte keine Fahrverbindung dorthin. Der Wald lag unserem Haus gegenüber(...) und die Abendsonne stand über den Kiefern brennend rot (...)im Hintergrund die Türme Berlins (...)“ so beschreibt die Berliner Malerin Sabine Lepsius ihr neues Domizil in Westend. Im Jahr 1900 zog sie mit ihrer Familie in die Ahornallee 30. In die Villenkolonie. (vgl.: Balkow-Görlitzer, u.a. Prominente in Berlin-Westend und ihre Geschichten)



(Selbstbildnis der Malerin Sabine Lepsius, 1885)

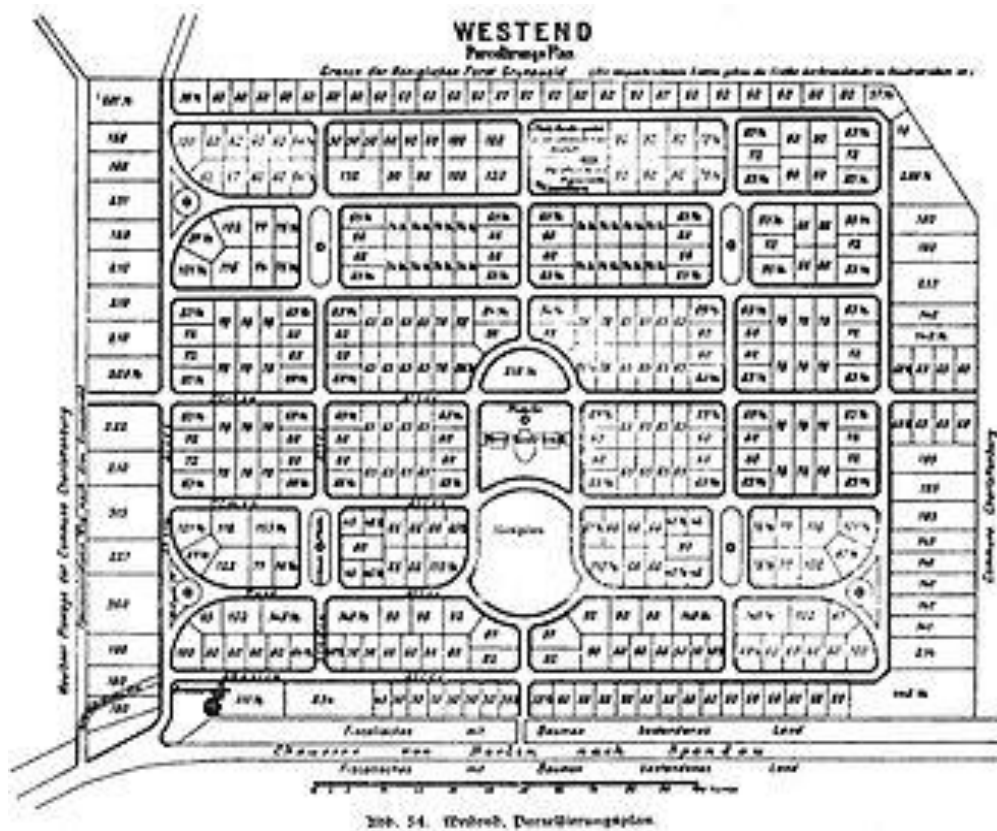
Sabine Lespsius gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Berliner Sezession und war neben Käthe Kollwitz eine der Unterzeichner*innen einer Petition an die Akademie der Künste, Frauen zum Kunststudium zuzulassen. Denn von einer akademischen Ausbildung waren Künstler*innen bis 1919 ausgeschlossen.

Ihr Haus in der Ahornallee 30 wurde zu einem gesellschaftlichen Fixpunkt. Hier trafen sich Intellektuelle, Philosophen, Schriftsteller und Architekten wie August Endell, der in der Villenkolonie einige Häuser baute und von dem der Satz stammt: *„(...) wer sich aufmerksam und eindringlich mit der Stadt beschäftigt, der wird bald gewahr, dass sie wirklich tausend Schönheiten, ungezählte Wunder, unendlichen Reichtum, offen vor aller Augen und doch von so wenigen gesehen, in ihren Straßen umfängt (...)“* (vgl. August Endell, „Die Schönheit der Großen Stadt“, 1908)

Im Mai 1866 beginnt die Geschichte der Villenkolonie Westend. Westend war damals ein unbebautes, nicht erschlossenes Gebiet von Charlottenburg. Charlottenburg wiederum gehörte nicht zu Berlin sondern war bis 1920 eine eigenständige Stadt in Preußen.

1866 gründete der Unternehmer Albert Werkmeister die „Commandit-Gesellschaft auf Aktien“, um ein ca. 100 ha großes Areal am Rande des Grunewalds zu erwerben. Hier sollte nach dem Vorbild des Londoner Westends ein Stadtteil für „wohlhabende Bürger“ entstehen, die die Lage westlich der

Metropole Berlin mit ihrer guten Luft schätzten. Von Kaiser Wilhelm I. stammt das Zitat, dass es sich in Westend „(...) *gut atmen lasse* (...)“, was sicherlich eine richtige Feststellung war. In Berlin herrscht überwiegend Westwind, der den Rauch der Fabrikschlote Ende des 19. Jahrhunderts Richtung Osten pustete. Das wohlhabende Bürgertum sollte sich hier zu Hause fühlen, in einem Quartier mit großbürgerlichen Villen, gepflegten Gärten und einem eigenen Abwassersystem. Denn extra für die Villenkolonie wurde das Wasserwerk am Teufelssee errichtet, das älteste und heute noch erhaltene Wasserwerk Berlins. Das Terrain wurde in 400 Grundstücke parzelliert, die im Schnitt 800 Quadratmeter groß waren.



(ursprünglicher Parzellierungsplan, Villenkolonie Westend, 1866)

Wie auf einem Schachbrett durchziehen 12 Alleien die Villenkolonie, die alle nach Baumarten benannt sind: Kastanienallee, Ulmenallee, Ahornallee, Eichenallee.

Allerdings verflieg die anfängliche Euphorie der Bauunternehmer schnell. Denn der Deutsch-Österreichische Krieg verzögerte 1866 den Baubeginn. Die „Commandit – Gesellschaft“ geriet in finanzielle Schwierigkeiten. Nach zwei Jahren waren gerade mal 24 Grundstücke verkauft worden.

Als 1877 der Ringbahnhof Westend eröffnet wurde, kam das Baugeschehen wieder in Schwung. Aber erst als der Kaiserdamm und die Reichsstraße ausgebaut wurden, als eine U-Bahn bis nach Westend fuhr, avancierte das

Viertel zum bevorzugten Wohngebiet Reicher und Prominenter, die sich von namhaften Architekten ihre Villen und Wohnhäuser errichten ließen.

August Endell zum Beispiel baute das Haus in der Akazienallee 14. Von ihm stammen auch die Hackeschen Höfe und das Hotel am Steinplatz.

Emil Schaudt, der Architekt des KaDeWe am Wittenbergplatz, baute in der Ahornallee ein Atelierhaus.

Immer wieder wird ein E. Winkelmann genannt. Es ist Emilie Winkelmann, die erste freiberufliche Architekt*in Deutschlands



(die Architektin Emilie Winkelmann um 1900, Foto: Stiftung Stadtmuseum Berlin)

Nach einer Zimmermann-Lehre studiert sie an der Technischen Hochschule Hannover. Zur Diplom-Prüfung wird sie allerdings nicht zugelassen. 1907 macht sich Emilie Winkelmann als Architekt*in in Berlin selbstständig und baut in Westend ihre ersten Häuser. Das Landhaus in der Lindenallee 21 und das sogenannte „Grüne Haus“ in der Leistikowstraße. 1914 erhält sie von der Bankiersgattin Ottilie von Hansemann den Auftrag, ein Internat für studierende Mädchen zu bauen: das Ottilie von Hansemann Haus am Ernst-Reuter-Platz in Charlottenburg. (vgl. EMMA, Ausgabe Januar 2018, außerdem: rbb „Clever Girls - Emilie Winkelmann“, Juli 2021 und: Frauenorte, Land Brandenburg)

Nach dem 2. Weltkrieg wurden in der Villenkolonie viele Grundstücke geteilt und Häuser abgerissen. Das Erscheinungsbild veränderte sich und mit ihm auch die Einwohnerschaft.

Lange Zeit galt Westend als „*versnobtes und überaltertes*“ Viertel. Das hat sich in den letzten Jahrzehnten geändert. Viele junge Familien zogen in den Stadtteil und machten aus Westend eine bunt gemischte, spannende Nachbarschaft. Konkret: Alt-Westend, wie die Villenkolonie auch genannt wird, blieb eine gute Adresse. Auch für zahlreiche Botschaften, Konsulate und Residenzen, die dem Viertel den Beinamen „Diplomatenviertel Westend“ einbrachte. Das sorgt für internationales Flair.

***5.Station: Ahornallee**



(Villenkolonie Westend, Landhaus Ahornallee 33, Foto: Liebfrauenschule)

Alt-Westend ist eine der ältesten Berliner Villenkolonien, älter ist nur Lichterfelde West- das Villenviertel im Süden Berlins.

Für Alt-Westend gilt seit 1985 eine Erhaltungsverordnung zum Schutz der städtebaulichen Eigenart. Konkret: die Verordnung soll den Bestand der Villen, Jugendstilhäuser und Fachwerkbauten sicherstellen. Insgesamt stehen mehr als 240 Objekte unter Denkmalschutz. Viele Gebäude weisen bauliche Besonderheiten auf, wie das Landhaus in der Ahornallee 33, eine der am besten erhaltenen Villen in Westend. Besonders die Fassade mit ihren Schmuckelementen fällt auf.

Bauherr war der Berliner Rechtsanwalt Kallmann. Er beauftragte kurz vor Ausbruch des 1. Weltkriegs Carl Stahl –Urach mit dem Bau. Der Architekt sollte in Berlin einige Berühmtheit erlangen. Nämlich mit dem Umbau des „Haus Potsdam“ in „Haus Vaterland“, dem Vergnügungstempel der 1920er, 30er und 1940er Jahre am Potsdamer Platz

Die Villa Kallmann beherbergt heute die Katholische Schule Liebfrauen. 1926 von Bernhard Lichtenberg gegründet, der zu dieser Zeit Pfarrer der Herz-Jesu-Kirche in Charlottenburg war.

1941 schlossen die Nationalsozialisten die Schule. Bernhard Lichtenberg wurde verhaftet und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Er gehörte zu den katholischen Geistlichen, die sich offen gegen die Nationalsozialisten stellte. Er protestierte gegen die systematische Ermordung geistig und körperlich behinderter Menschen, betete sonntags öffentlich für Verfolgte gleich welchen Glaubens. Bernhard Lichtenberg starb auf dem Transport in das Konzentrationslager Dachau. 1996 wurde er selig gesprochen.

In Westend können viele Gebäude Geschichten wie diese erzählen. In der Ahornallee 10 zum Beispiel, lebte das Arztehepaar Anneliese und Georg Groscurth. Sie gründeten die Widerstandsgruppe „Europäische Union“, versteckten Juden und Deserteure. Die Gruppe wurde verraten, Georg Groscurth zum Tode verurteilt. An das Ehepaar erinnert ein Platz an der Lindenallee.

In der Altenburger Allee 19 in Neu-Westend lebten Libertas Schulze-Boysen und Harro Schulze-Boysen, die in der Gruppe „Rote Kapelle“ aktiven Widerstand gegen das Nazi-Regime leisteten. Beide wurden im Dezember 1942 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Kurzer Abstecher in die Soorstraße – die BVG-Häuser (Ahornallee geradeaus, dann rechts in die Platanenallee. Nach ein paar Schritten rechts einbiegen in die Soorstraße)

Westend und besonders die Villenkolonie, werden immer wieder mit dem Attribut „Großbürgerlich“ verbunden. Aber „nur um die Ecke“ vom Theodor-Heuss-Platz findet man neben Villen auch einen Wohnkomplex, der 1929 von der BVG (Berliner Verkehrs-Betriebe) rund um einen Straßenbahn- Betriebshof im sozialen Wohnungsbau errichtet wurde. *„(...)Wir wenden in eine Parallelstraße des Kaiserdamms und halten vor einem weiten Neubaugelände(...)dort werden die beiden großen Depothallen sich erheben, die Schlafstellen der Wagen. Am Rande ringsum werden Gärten entstehen, in denen unter den Fenstern vieler lichter Wohnungen die Kinder der Fahrer und Schaffner spielen sollen (...)“*, schreibt der Schriftsteller Franz Hessel 1929 in seinem Buch „Spazieren in Berlin“



(BVG- Wohnblock Charlottenburg, Westend, 1931, Foto: BVG-Archiv)



(Depothalle, Betriebsbahnhof Charlottenburg, Westend, 1954, Foto: Archiv BVG)

Insgesamt 400 Wohnungen hatte die BVG zwischen Soor-, Knobelsdorf-, Königin-Elisabeth- und Fredericiastraße errichten lassen. Die Architekten

hießen Jean Krämer und Otto Rudolph Salvisberg, die sich als „Hausarchitekten“ der BVG einen Namen machten.



(BVG Häuser in der Soorstraße/Hausaufgang in der Soorstraße, Fotos: Marianne Mielke)

Hauptsächlich bekamen Arbeiter, Straßenbahnschaffner-und Fahrer die begehrten Wohnungen in Westend. Die meisten von ihnen hatten zuvor im Arbeiterkiez rund um das Schloss Charlottenburg gelebt, in engen, dunklen Wohnungen in Hinterhöfen. Das neue Zuhause: hell, 2 ½ Zimmer, Bad, Balkon, Küche, Heizung, ca.65 qm groß. Die Miete war erschwinglich und lag bei ca.40,-- Reichsmark. Ein Straßenbahnfahrer verdiente damals ungefähr 300,-- Reichsmark.

Heute steht der gesamte Wohnkomplex mit dem ehemaligen Straßenbahnbetriebshof unter Denkmalschutz. Allerdings gehören die Häuser nicht mehr der BVG sondern der landeseigenen Wohnungsbaugesellschaft GeSoBau.

*6..Station: Branitzer Platz



(Branitzer Platz/Ecke Kastanienallee, Foto: Marianne Mielke)

Kreisrund. Durchmesser 100 Meter. Alter Baumbestand. Kastanien ringsherum. Attribute, die den Branitzer Platz auszeichnen, der fast in der Mitte der Villenkolonie liegt. Genauer gesagt zwischen Spandauer Damm und Ebereschenallee.

Schon bei den ersten Planungen der Villenkolonie Westend war ein zentraler Platz vorgesehen. Viel größer sollte er werden. Oval statt rund und bebaut mit einer Kirche und einer Schule. Sein Name: Kirchplatz.

Die Pläne wurden verworfen. Ein „Schmuckplatz“ entstand, Flieder und Rotdorn in der Mitte der Rasenfläche gepflanzt, am Rand Rosenrabatten. Ganz so üppig wie vor über hundert Jahren sieht es heute allerdings nicht mehr aus. Aus Kirchplatz wurde der Branitzer Platz, benannt nach Branitz bei Cottbus, wo

der preußische Landschaftsgestalter Fürst Pückler einen berühmten Park anlegen und ein Schloss bauen ließ.

Im Zweiten Weltkrieg wurde hier ein Feuerlöschteich ausgehoben und in den ersten Nachkriegsjahren Gemüse angebaut.

Der Branitzer Platz ist eine kleine Oase. Kaum Autos, keine Cafés, keine Restaurants. Ungestörte Ruhe.

In unmittelbarer Nachbarschaft wohnte Prominenz. Am Branitzer Platz 1 lebte der Berliner Verleger und Galerist Bruno Cassirer. Mit seinem Cousin Paul Cassirer eröffnete er 1898 die Bruno & Paul Cassirer, Kunst und Verlagsanstalt. Beide hatten Kontakte zu Max Liebermann und so lag es auf der Hand, dass in ihrer ersten Ausstellung Werke von Max Liebermann zu sehen waren. Ihr Ziel: den Impressionismus in Deutschland bekanntzumachen.

Bruno und Paul Cassirer waren nicht nur Cousins, sondern auch gleichzeitig Schwager. Bruno hatte Pauls Schwester geheiratet. (vgl. 174. Kiezspaziergang, Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)

In der Kastanienallee 34, direkt am Platz, wohnte Alfred Braun, der erste Rundfunksprecher Deutschlands, der 1931 das Haus des Rundfunks an der Masurenallee mit den Worten „Das Schiff ist klar zur Fahrt“ eröffnete. 1954 wurde er der erste Intendant der neugegründeten Sender Freies Berlin (SFB). Marlene Dietrich wohnte einige Jahre um die Ecke, in der Akazienallee.

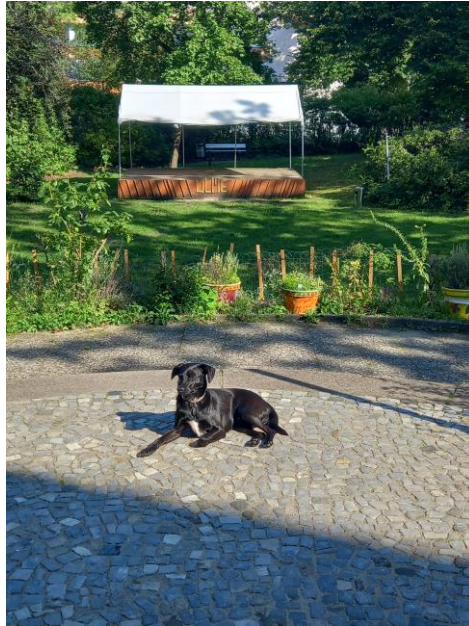
Großbürgerliche Häuser rahmen den Platz ein. Ein Blick über den Gartenzaun lohnt.



(am Branitzer Platz, Foto 1: Marianne Mielke, Foto 2, Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)

Nur das Haus Branitzerplatz 3 passt nicht so recht in die gepflegte Umgebung. Seit Jahren steht es leer. Im April 2020 besetzten junge Leute das Gebäude. Ihre Forderung: aus dem Haus soll ein Jugendzentrum werden. Keine schlechte Idee. Doch das weitere Schicksal der Villa ist unklar.

***7. Station: Ulme 35 - ein Stadtteilzentrum der besonderen Art.**



(Impressionen Stadtteilzentrum Ulme35, Fotos: Marianne Mielke)

„Ulme 35. Projekt. Gefühle. Menschen. Politik. Jedes Mal wenn ich hier bin in diesem Haus, lerne ich was Neues. Hier ist ein Gefühl von Gemeinschaft“. Das sind nur einige Aussagen von Ehrenamtlichen, Mitarbeitern und Besuchern der „Ulme 35“, wie das interkulturelle Stadtteilzentrum in Westend heißt. Benannt nach der Hausnummer in der Ulmenallee.

Hier gestalten Nachbar*innen, Künstler*innen, Initiativen und Ehrenamtliche gemeinsam ein vielfältiges Angebot. Hier bekommen Menschen Unterstützung beim An- und Weiterkommen und den Raum selbst aktiv zu werden.

Die „Ulme 35“ ist eine einladende alte Villa mitten in einem großen, schönen Garten.

Menschen aus Syrien, Afghanistan, aus dem Irak oder der Ukraine treffen sich hier mit Menschen aus der Nachbarschaft. Es gibt ein offenes Atelier, einen Chor, Beratungen, Workshops, Kino-Abende, Ausstellungen, Konzerte und Lesungen.

„Nur wenn wir miteinander reden, uns gegenseitig zuhören, verstehen wir einander“. Diesen Satz hört man oft in der „Ulme 35“.



(im Stadtteilzentrum Ulme35, Fotos: Marianne Mielke)

Das Haus erbaute 1896 der Architekt Heinrich Seeling für die „Weilersche Kuranstalt für Nervenleidende und Morphinisten“. Mit Luftbädern und Hypnose wurde geworben und die Lage der Kuranstalt damals mit den Worten gepriesen: „(...) sie ist in landschaftlicher wie in klimatisch, hygienischer Beziehung eine denkbar günstige(...)“.

Auf dem Gelände befand sich außerdem die Nervenheilanstalt Charlottenburg die als „Privat-Irrenanstalt“ gegründet wurde und aus der später die „Kuranstalten Westend“ hervorgingen.

Anfang der 1950er Jahre übernahm die Freie Universität die Kuranstalten und widmete sie zur Psychiatrischen Klinik und Poliklinik um, die 2015 an den Campus Benjamin Franklin umzog. Das Bettenhaus der ehemaligen Klinik wurde zur Unterkunft von geflüchteten Menschen.

Als Anwohner Flugblätter in ihren Briefkästen fanden auf denen dazu aufgerufen wurde, sich gegen die Unterbringung von Geflüchteten in der Nachbarschaft zu wehren, wurden Nachbar*innen und Ehrenamtliche der Initiative „Willkommen in Westend“ aktiv. Sie entwickelten Konzepte für die alte, 15 Jahre lang leerstehende Villa in der Ulmenallee 35, zeichneten Pläne und führten Gespräche mit dem Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf über die weitere Nutzung des Gebäudes.

Im November 2015 wurden aus den „Kuranstalten Westend“ die „Interkulturanstalten Westend e.V.“. Ein nachbarschaftliches Begegnungszentrum war entstanden, „(...) als ein Ort von Kunst, Kultur und Debatte(...)“.

Von Anfang an war die „Ulme35“ ein Erfolgsmodell, das den Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf veranlasste „(...) einen *Bebauungsplan für das ehemalige Klinikgelände aufzustellen, beschlossen 2021. Es entsteht ein sogenanntes Sondergebiet Unterkünfte für Flüchtlinge und Asylbegehrende, Wohngebäude für Studierende, Auszubildende, Senioren, Wohnungslose, Kindertagesstätten. Das „Projekt Campus Eschenallee“ wird gegründet ein Areal mit Zukunftskraft (...)*, ist in der kleinen Broschüre „Ulme35“ zu lesen. (vgl.: Ulme 35, Interkulturanstalten Westend e.V.)

Im März 2017 war Schlüsselübergabe und die „Ulme 35“ konnte durch die Förderung des Bezirks Charlottenburg – Wilmersdorf ihre Türen öffnen. Seit 2023 Stadtteilzentrum.

Kontakt: info@interkulturanstalten.de

*8.Station: Neu-Westend



(Neu-Westend, Steubenplatz, Postkarte,1960er Jahre)

Wer vom Stadtteilzentrum „Ulme 35“ immer geradeaus die Ulmenallee entlang läuft, die Kirschenallee überquert und links in die Bolivarallee einbiegt, hat Alt-Westend hinter sich gelassen. Angekommen am Steubenplatz unterscheidet sich das Straßenbild deutlich von den schachbrettartig angelegten Alleen und ihren Villen. Hier dominieren vierstöckige Gebäude das Straßenbild.

Reihenhäuser im Stil der Neuen Sachlichkeit, stehen in der Westendallee, ganz in der Nähe vom Steubenplatz.

Um 1900 war die Bebauung von Alt-Westend weitgehend abgeschlossen. Neu-Westend entstand. An der Erschließung des neuen Wohngebiets war maßgeblich die Neu-Westend Aktiengesellschaft für Grundstücksverwertung beteiligt, die von Max Steinthal und Alfred Schrobsdorf gegründet wurde. Steinthal war Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Bank, Alfred Schrobsdorf Immobilienunternehmer, der rund um den Stuttgarter- und Klausenerplatz Grundstücke kaufte, sie parzellerte und mit Mietshäusern bebaute. Der „Baukönig von Charlottenburg“ wurde Alfred Schrobsdorf auch genannt.



(Aktie/Neu-Westend Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung 1904)

1903 kauften Steinthal und Schrobsdorf ein 134 Hektar großes Terrain auf dem sich unter anderem die Trabrennbahn Westend befand. Nicht nur Pferderennen, auch erste Autorennen wurden dort ausgetragen. Als 1909 die Rennbahn Grunewald öffnete, wurde die Trabrennbahn Westend unrentabel und geschlossen.

Doch bis rechts und links der Reichsstraße, zwischen Theodor-Heuss- und Brixplatz ein neues Wohngebiet mit repräsentativen Mietshäusern entstand,

dauerte es noch einige Jahre. Erst die U-Bahn brachte den Erfolg. Denn die Neu- Westend AG schloss mit der Hochbahngesellschaft einen Vertrag mit der Vorgabe einen U-Bahnhof zu bauen.



(U-Bahnhof Neu-Westend, Foto: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)

Am 20. Mai 1922 konnten die ersten Fahrgäste am Bahnhof Neu-Westend ein- und aussteigen. Schlicht und etwas ungemütlich ist er. Mit grünen Keramikpaneelen sind die Wände verkleidet, nur wenige Wartebänke stehen zur Verfügung. Barrierefrei ist der Bahnhof nicht. Ein Hingucker ist dagegen der Bahnhofseingang aus Muschelkalk, Säulen und Laternen. Ein Recycling – Produkt, eigentlich für den U-Bahnhof Nollendorfplatz gebaut, der 1926 einen Neubau bekam. Für den alten Eingang hatte man keine Verwendung mehr. Also wurde er kurzerhand abgebaut und am Bahnhof Neu-Westend wieder aufgebaut.

Damit ist der Eingang älter als der Bahnhof selbst.

*9.Station: Steubenplatz



(Neu-Westend, Steubenplatz, Foto: Marianne Mielke)

Zahlen, Daten und Geschichten:

Der Steubenplatz markiert die Mitte der Reichsstraße. Um 1930 wurde er angelegt und nach General Friedrich Wilhelm Graf von Steuben benannt. Von Steuben diente unter König Friedrich II in der Preußischen Armee. Als der amerikanische Unabhängigkeitskrieg ausbrach, schloss sich von Steuben 1777 der amerikanischen Kontinentalarmee an und nahm am Freiheitskampf der Amerikaner gegen die Engländer teil. Seit 1957 findet, immer September, in New York die traditionelle Steubenparade statt, in Erinnerung an den preußischen Offizier der zum Held des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges wurde.

Fast vergessen ist das Filmtheater am Steubenplatz. Das Puck Kino, an der Straßeneinmündung Ebereschenallee. 1939 wurde es eröffnet. Nach dem 2. Weltkrieg diente es als britisches Truppenkino und zeigte bis 1952 vorwiegend amerikanische und britische Filme. Ende der 1960er Jahre schloss das Kino. Heute ist es ein Supermarkt.

Fast vergessen ist auch eine Kultserie, die zwischen 1977 und 1992 für das Fernsehen produziert wurde und traumhafte Einschaltquoten erreichte. Die „Drei Damen vom Grill“, Oma Margarete, Mutter Magda und Tochter Margot, Färber. Frauen, die die Probleme des Alltags mit „gewisser Unbekümmertheit“ bewältigen und sogar ein bisschen emanzipiert waren– was damals in den Fernseh-Vorabendserien nicht selbstverständlich war.



(Drei Damen vom Grill, Werbung ARD/SFB, 1974)

Um die Würstchenbude, bildete sich eine abgeschlossene, manchmal sehr spießige Welt und die »Neue Zürcher Zeitung« beschrieb die Serie 2006 als eine „(...)soziokulturelle Fundgrube, wenn man das Dasein im einstigen Westberliner Biotop zwischen Größenwahn und Würstigkeit studieren wolle(...)“ (vgl. Neue Zürcher Zeitung, Knut Hickethier, in: Zeithistorische Forschungen, Heft 2/2014)

Am Steubenplatz, Ecke Bolivarallee stand der Imbisswagen der „Drei Damen“ Nicht nur hier, auch gegenüber in der Westend Klause wurden Szenen für die Serie gedreht. Die legendäre Eckkneipe war das Stammlokal vieler Prominenter, die in Neu Westend lebten. Hier konnte Joachim Ringelnatz auf den Boxer Max Schmeling treffen oder auf Theo Lingen, der nur einen Steinwurf vom Steubenplatz entfernt, in der Meiningen Allee wohnte. Wer heute in die Westend-Klause einkehrt, findet direkt am Fenster eine „Ringelnatz-Gedächtnis -Ecke“, es soll der Stammplatz von Joachim Ringelnatz gewesen sein, der am Sachsenplatz – heute Brixplatz - wohnte.



(Ringelnatz-Ecke in der Westend-Klause, Foto: StattReisen Berlin)

Unübersehbar am Steubenplatz ist „Der Sieger“, die Reiterskulptur auf der Mittelinsel. Der Bildhauer Louis Tuaillon schuf sie für den Berliner Bankier Hans Arnhold, der die Skulptur 1902 im Garten seiner Wannsee Villa aufstellen ließ. Seit 1961 steht sie in Neu-Westend.

Wohin reitet der nackte Jüngling? In Richtung Olympische Straße, und die führt zum Olympiastadion.

***10..Station: Olympische Straße, Blick auf Olympiastadion.**



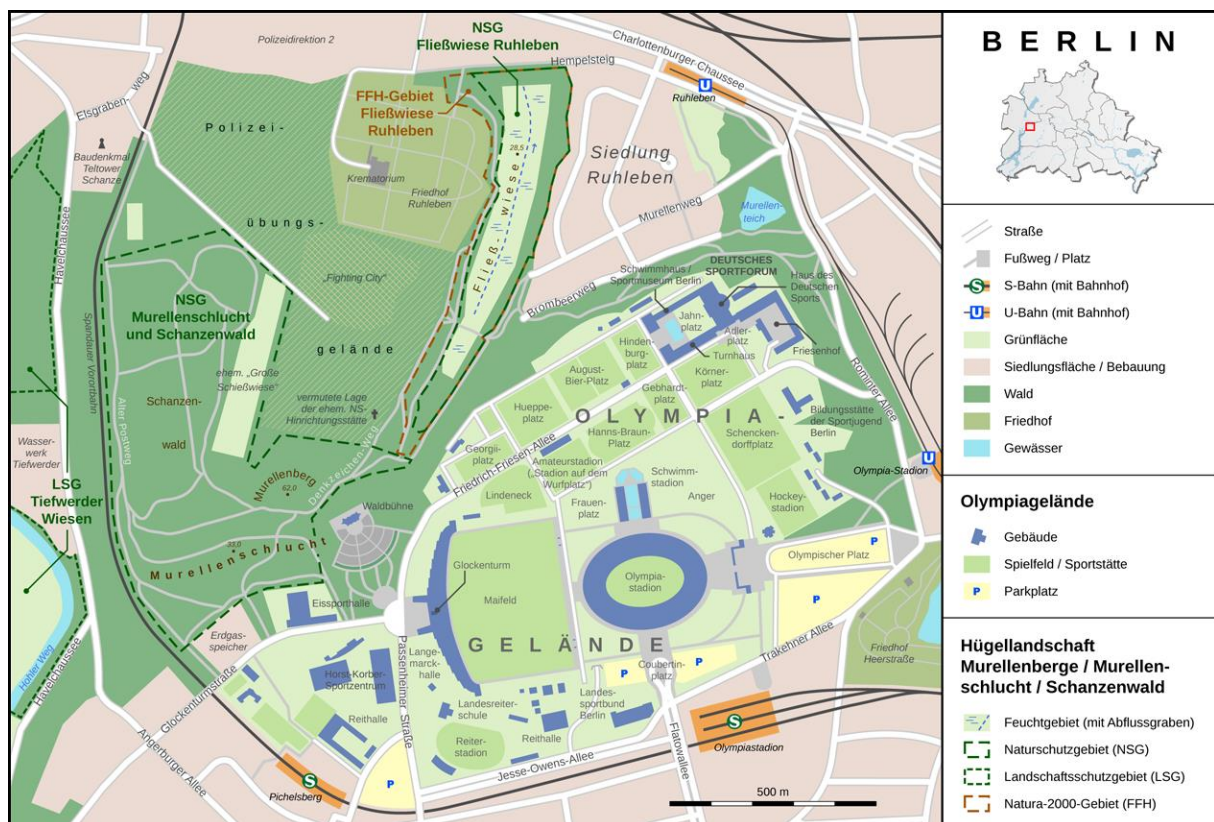
(Olympiastadion, Haupteingang am Olympischen Platz, Foto: rbb 2023)

Der Fußweg vom Steubenplatz zum Olympiastadion dauert nicht lange. Vielleicht 10 Minuten.

Das Areal wurde schon in der Kaiserzeit für Sportveranstaltungen genutzt. 1909 gab es hier die Pferderennbahn Grunewald. Vier Jahre später wurde das „Deutsche Stadion“ errichtet, das für Olympia 1916 genutzt werden sollte. Vier Jahre zuvor hatte Berlin den Zuschlag für die Sommerspiele bekommen. Architekt des Deutschen Stadions war Otto March, der Vater der Brüder Werner und Walter March, die das spätere Olympiastadion konzipierten. Im Mai 1913, nach nur 200 Tagen Bauzeit, wurde das Stadion eröffnet das Platz für ca. 30.000 Zuschauer bot.

Der Olympiatraum endete 1914, der 1. Weltkrieg war ausgebrochen. Das Stadion diente als Lazarett.

Als das Internationale Olympische Komitee den Austragungsort der Sommerspiele 1936 auf Berlin festlegte, sollte das Poststadion in Berlin Moabit ausgebaut werden. Adolf Hitler beschloss daraufhin, dass ein neues, imposantes Stadion für 100.000 Zuschauer entstehen, und dafür das Deutsche Stadion in Westend umgebaut werden sollte. Der Bauarbeiten begannen 1934. Bauunternehmen wurden verpflichtet, die nur „*wirtschaftsfriedliche Arbeiter deutscher Staatsangehörigkeit und arischer Abstammung*“ beschäftigten. Am 1. August 1936 wurden die XI. Olympischen Sommerspiele eröffnet, die zu einem großen Propaganda Spektakel der Nationalsozialisten wurden. Jegliche antisemitischen und rassistischen Übergriffe waren von Adolf Hitler für die Zeit der Spiele verboten worden. Doch neben den „positiven“ Eindrücken, die die Wettkämpfe hinterließen, wurden im Ausland immer mehr kritische Stimmen laut, die vor dem Hitler-Regime warnten. Fast 4.000 Sportler, davon nur 328 Frauen, aus 49 Nationen nahmen an den Wettkämpfen teil. Erfolgreichster Athlet war der US-Amerikaner Jesse Owens, der vier Goldmedaillen gewann und zum Publikumsliebling wurde. Das Olympiagelände mit dem Schwimmstadion, dem Maifeld und der Waldbühne gilt seitdem als die am besten erhaltene Architektur im Nationalsozialismus.



(Olympia-Gelände, Grafik: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)

Für „Das Sommermärchen“, die Fußball-Weltmeisterschaft 2006, wurde das Olympiastadion erneut umgebaut, modernisiert und überdacht. Sechs Spiele

wurden hier ausgetragen. Unvergesslich das Viertelfinal Deutschland gegen Argentinien, das die deutsche Nationalmannschaft im Elfmeterschießen für sich entschied und natürlich das Endspiel Frankreich gegen Italien. Italien wurde Weltmeister, Deutschland Dritter.

(vgl. Olympiastadion/Geschichte, www.olympiastadionberlin.de)

„Berlin, Berlin, wir fahren nach Berlin“ heißt es seit 1985. Das DFB Pokalfinale wird im Olympiastadion ausgetragen. Die Heimspiele des Berliner Bundesliga - Vereins Hertha BSC finden hier statt, genauso wie spektakuläre Konzerte weltberühmter Rockbands. Nicht zu vergessen das Internationale Stadionfest der Leichtathletik und die Special Olympics.

Besichtigungen: montags bis sonntags 10.00-18.00 Uhr. Anmeldung online unter : www.olympiastadionberlin.de

***11. Station: Brixplatz Nr. 11 – „Die Nachtigall vom Sachsenplatz“**



(Hauseingang Brixplatz 11 mit Gedenktafel für Joachim Ringelnatz, Foto: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)

Ein graues, etwas unscheinbares Haus, gebaut Ende der 1920er Jahre. Brixplatz Nr. 11. Rechts neben der Eingangstür erinnert eine Gedenktafel an einen berühmten Bewohner – wie auch am Haus nebenan an eine Berühmtheit erinnert wird: an die Boxlegende Max Schmeling.

Im Haus Nr. 11 lebte Joachim Ringelnatz, der Dichter, Maler, Verfasser skurril-grotesker Nonsens – Gedichte. *„Überall ist Wunderland. Überall ist Leben. Bei meiner Tante am Strumpfenband. Wie irgendwo daneben“* .

Erich Kästner schrieb über Ringelnatz: *„Das Banalste wird durch ihn zum Wunder“.*



(Joachim Ringelnatz um 1930, Foto: Archiv Museum für Kunst & Gewerbe, Hamburg)

Joachim Ringelnatz war sein Künstlernamen, als Hans Bötticher wurde er am 7. August 1883 in Wurzen, in Sachsen, geboren.

Ringelnass/Ringelnatz: So heißt in der Seemannssprache das Seepferdchen und zur See fahren, Matrose werden, war der absolute Traumberuf von Joachim Ringelnatz. Die Realität sah allerdings anders aus. Aber: mit der Kunstfigur Kuddel Daddeldu, dem knurrigen Matrosen, wird er auf den Kleinkunstbühnen ein gefeierter Star.

„(...) Die Springburn hatte festgemacht. Am Peterskai.

Kuttel Daddeldu jumpte an Land, durch den Freihafen und die stille heilige Nacht und an dem Zollwächter vorbei.

Er schwenkte einen Bananensack in der Hand. Damit wollte er dem Zollmann den Schädel spalten.

Wenn er es wagte ihn anzuhalten(...)“.

Wild sind Ringelnatz' Shows im Matrosenanzug. Er schreit, singt und zertrümmert auch mal Stühle. Das Publikum ist begeistert. Ein Kritiker schrieb im November 1930 : *„(...)Jeden Abend kann man in der Nähe der Gedächtniskirche ein Wunder erleben, sehen und hören, die allerseltenste und allerkostbarste Spezies der Gattung Mensch: einen Dichter, einen ganz großen Dichter (...)“.* (vgl.: BZ am Mittag, 17.11.1930 , in: „Ringelnatz nach Berlin, nach Berlin, Gedichte, Prosa und Dokumente aus der Berliner Zeit“ Verlag für Berlin-Brandenburg) ,)

Im Februar 1930 zieht Ringelnatz nach Neu Westend und dichtete: *“Nach Berlin, nach Berlin, umzuziehen, aus der dümmsten Stadt in der Welt – wie das lockt!! – ich verdumpft, ich, verstockt und verstumpft, habe endlich mich auf den Kopf gestellt(...)”*. Die dümmste Stadt war für Ringelnatz München. Das politische Klima trieb ihn aus der Stadt, in der seit 1927 der Stadtrat von Nationalsozialisten dominiert war.

Ganz oben wohnte er mit seiner Frau Leonarda, die er liebevoll Muschelkalk nannte. Es gefiel ihm hier am Sachsenplatz, wie der Brixplatz damals hieß. Er liebte den Gesang der Nachtigallen: *„Es sang eine Nacht... eine Nachti... Ja Nachtigall am Sachsenplatz. Heute Morgen. – hast du in Berlin das je gehört? – Sie sang, so schien es mir, für mich, für Ringelnatz (...)“*.

Weniger bekannt ist, dass Ringelnatz auch Maler war. Seine erste erfolgreiche Ausstellung hatte er 1923 in der Galerie Flechtheim. Einige seiner Bilder wurden verkauft und Ringelnatz „verdiente“ 1,5 Millionen Papiermark. Klingt nach viel Geld, nur 1923 war es aufgrund der Inflation nicht viel wert.

1933 setzen die Nationalsozialisten Ringelnatz auf die *„Schwarze Liste der meistgehassten Schriftsteller“*, seine Bücher wurden beschlagnahmt und verbrannt, seine Bühnenauftritte zur *„Abwehr kommunistischer, staatsgefährdender Gewaltakte“* verboten. Das bedeutet für Ringelnatz das Ende seiner beruflichen Existenz. Er geriet in bitterste wirtschaftliche Not. Ringelnatz wurde unheilbar krank. Hier in diesem Haus starb er am 17. November 1934. Er wurde 51 Jahre alt.

Begraben ist er auf dem Friedhof an der Heerstraße ganz in der Nähe vom Olympiastation. Der Friedhof ist einer der schönsten in Berlin. Viele Prominente sind hier begraben und wer zum Grab von Ringelnatz möchte, muss vom Haupteingang an der Trakehner Allee 1 rechts die Treppe ganz hinuntergehen. Unten angekommen, rechts das dritte Grab, ist das von Joachim Ringelnatz. Der Grabstein ist aus Muschelkalk, den Schriftzug gestaltete René Sintenis. Manchmal liegt eine Kachel auf dem Grabstein. Ich habe dich so lieb, heißt das Ringelnatz - Gedicht, das mit einer Kachel beginnt.

*„Ich habe dich so lieb!
Ich würde dir ohne Bedenken
eine Kachel aus meinem Ofen
Schenken „.*

*12. Station Brixplatz:



(Pavillon im Brixplatz, Foto: Marianne Mielke)

Genau an der Endhaltestelle der Buslinie 143 in der Reichsstraße, ist einer der Eingänge zum Brixplatz, der eigentlich ein Park und zudem ein Gartendenkmal ist. *Eine Idylle* schwärmte neulich der Busfahrer. 1947 wurde der Platz von Sachsenplatz in Brixplatz umbenannt und erinnert seitdem an Josef Brix, Stadtplaner und Rektor der Technischen Hochschule Charlottenburg

Immer montags von 10.00 bis 12.00 Uhr treffen sich im Park die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen der „Parkinitiative Brixplatz“, die im Juli 2003 gegründet wurde. „(...)Zu diesem Zeitpunkt war der Pflegenotstand auf dem Brixplatz nicht mehr zu übersehen. Dem Botanischen Lehrgarten drohte aus Geld- und Personalmangel sogar die völlige Zuschüttung. Innerhalb von wenigen Tagen und Wochen fanden sich rund 10 engagierte – meist Westender – Bürgerinnen, Bürger, Partnerinnen und Partner zusammen. In einem bis heute

erfolgreichen und nachhaltigen Projekt pflegen wir nun – als Partner des Bezirks und seines Grünflächenamtes – das gesamte Parkensemble mit Schwerpunkt auf dem Botanischen Lehrgarten mit seinen etwa 340 Arten(...)“.

Nur durch harte gärtnerisch-botanische Arbeit und viel Überzeugungskraft konnte der Lehrgarten mit seinen Wild-, Heil- und Nutzpflanzen gerettet werden, ist auf der Internetseite der Parkinitiative zu lesen. Das macht stolz. Und stolz können die Mitarbeiter*innen sein, auch auf die Auszeichnungen, die sie bisher erhielten: 2004 den 1. Ehrenamtspreis, 2005 den Erwin Barth-Preis des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf. (vgl. Parkinitiative Brixplatz, www.parkinitiative-brixplatz.de)



(Im Lehrgarten/Brixplatz, Foto: Marianne Mielke)

Eine der 10 Ehrenamtlichen ist die Garten und Landschaftsplanerin Silke Klasen. *„Den Park zu pflegen ist keine leichte Aufgabe“* sagt sie und lädt zu einem Rundgang durch den Brixplatz ein. *„Kommen sie mit“*. Hundekot mitten auf den Wegen, herausgerissene Blumen, mutwillig abgeknickte Äste, Plastikmüll in den Büschen, beschmierte Bänke, Graffiti auf alten Mauern. *„Manchmal sind wir nur damit beschäftigt, den Dreck weg zu räumen“*, sagt Silke Klasen.

1909 war im Bebauungsplan für Neu-Westend zwischen Reichsstraße und Westendalle eine Kiesgrube verzeichnet, die in eine Grünfläche umgewandelt werden sollte. Die Gestaltung übernahm Charlottenburgs Gartendirektor Erwin Barth, der in Charlottenburg Plätze und Parkanlagen mit hohem Erholungswert entwarf: Savignyplatz, Karolingerplatz, Mierendorffplatz, Klausenerplatz, Lietzenseepark.

Seinen Entwurf für den Park in Neu – Westend beschrieb er mit den Worten: „(...) „*Sie, die Bevölkerung, will im Häusermeer Grünflächen haben, in welchen sie die reiche Blumen- und Pflanzenwelt in Muße betrachten kann, in welchen die Erwachsenen sich erholen, die Kinder spielen können. Dementsprechend werden für die Kinder Spielplätze, für die Erwachsenen zahlreiche Ruheplätze geschaffen, die mit schön blühenden Sträuchern, mit schattenspendenden Bäumen und vor allem mit wirkungsvollem, abwechslungsreichem Blumenschmuck versehen sind. Man versucht, die vorgenannten Einrichtungen zu einem künstlerisch-schönen Ganzen mit guter Raum- und Flächenwirkung zusammenzufassen (...).*“

Doch erst nach dem 1. Weltkrieg konnte Erwin Barth seine Planungen realisieren. Er schuf einen artenreichen Park, der mit seinen Pflanzen und Bäumen an märkische Landschaften erinnert soll. Drei Teiche ließ er in der Senke des Parks anlegen, außerdem einen Felsen aus Rüdersdorfer Kalk, aus dem ein Wasserfall sprudelte.



(im Park Brixplatz, Teich in der Senke, Foto: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf)

Ein Pavillon und ein Spielplatz wurden gebaut.

Nach Erwin Barths Vorstellungen sollten die Besucher den unteren Teil des Parks nicht betreten, um das fragile Ökosystem nicht zu stören. Doch 1960 wurde die Senke im Park wieder für die Besucher geöffnet. *„und das bedeutete eine empfindliche Störung im inneren Bereich“*, erzählt Silke Klasen. Seltene Pflanzen, Bäume und auch Sträucher mussten erneuert werden. Dabei bekommt die Parkinitiative immer wieder Unterstützung vom botanischen Verein Berlin-Brandenburg. Und die Botanischen Gärten in Potsdam und Berlin haben aus Setzlingen für den Brixplatz zahlreiche Wildpflanzen gezogen und geliefert.

www.parkinitiative-Brixplatz.de . Immer montags von 10.00 bis 12.00 Uhr treffen sich die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen im Lehrgarten

*13. Station: Bürgerinitiative Ruhwald e.V.



(Eingang zur Kolonie Birkenwäldchen, Ruhwald, Foto: Marianne Mielke)

Bürgerschaftliches Engagement wird in Westend groß geschrieben. Ohne die „InterKulturveranstaltungen Westend e.V.“ gäbe es das Stadtteilzentrum „Ulme35“ nicht. Ohne die Ehrenamtlichen der „Parkinitiative Brixplatz“ würde der Park nach und nach seine besondere Atmosphäre verlieren. Und ohne die „Bürgerinitiative Ruhwald e.V.“ *„(...)wäre eine wichtige Frischluftschneise, die das Stadtklima verbessert, unwiederbringlich zerstört“* betont Sven Born., der 1. Vorsitzende der Bürgerinitiative.

Man muss vom Brixplatz gar nicht weit laufen, um zum großen Kleingartengelände am Spandauer Damm zu gelangen. Einfach die Meinigen Allee immer geradeaus.

Die Ruhwaldkolonien erstrecken sich vom Ruhwaldpark bis zum Krankenhaus Westend, und vom Spandauer Damm bis hinunter zur Spree. 1.500 Kleingärten in 10 Kolonien, die Birkenwäldchen, Westend, Braunsfelde, Golfplatz oder Roßtrappe heißen.



(Hinweis auf Wanderweg, Kolonien Ruhwald, Foto: Marianne Mielke)

Fünf Kilometer lang ist der Wanderweg, der gleich hinter dem Parkplatz am Krankenhaus Westend, am Spandauer Damm, beginnt. Vorbei geht es an einem kleinen Kinderbauernhof mit Hühnern und Schafen, am Bienenlehrgarten, an akkurat bepflanzten Gemüsebeeten und nach ökologisch /nachhaltigen Gesichtspunkten gestalteten Gärten. Vorbei an unzähligen Trampolins und nochmal so vielen Gartenzwerge, einmal quer durch alle Kolonien. Ein Plausch über den Gartenzaun gehört dazu.

Um 1800 standen hier nur einige Windmühlen und als Napoleon, der 1806 Berlin besetzt hatte, einen Platz für seine Truppen suchte, wurde er an diesem Ort fündig und ließ ein Lager für seine Soldaten errichten.

Jahrzehntelang war das Gebiet an die Charlottenburger Fleischerinnung verpachtet. Auf großen Weideflächen grasten Rinder, Schafe und Pferde. Ab 1911 pachtete der Vaterländische Frauenverein einen Teil des großen Geländes. Es entstanden Arbeitergärten. Unentgeltlich wurde den Pächtern Baumaterial für ihre Gartenlauben zur Verfügung gestellt. Sie bekamen gratis Saatgut für ihre Gemüsebeete und fachkundige Tipps von professionellen Gärtnern.

Die meisten der Ruhwaldkolonien sind über 100 Jahre alt.



(über hundert Jahre alte Kastanie in der Kolonie Birkenwäldchen/Ruhwald, Foto: Marianne Mielke)

“Natur schützen – Kleingärten erhalten“, unter diesem Motto wurde 1973 die Bürgerinitiative Ruhwald e.V. gegründet. „(...)als 1. Bürgerinitiative der Kleingärtner in Berlin. In ihr verbünden sich die Ruhwald Kleingartenvereine im gemeinsamen Widerstand gegen Grün- und Umweltzerstörung“ (www.bi-ruhwald.de)

In der Satzung heißt es unter §2: *“Der Verein bezweckt die Erhaltung und Förderung unserer Grün- und Erholungsflächen. Seine Aufgabe ist es, der fortschreitenden Vernichtung der Kleingärten entgegenzuwirken und sich dafür einzusetzen, dass diese innerstädtischen Erholungsgebiete einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (...)“* ... und zugänglich bleiben.

„Schon meine Eltern und Großeltern hatten hier einen Garten. Das prägt und macht sensibel für die Natur und die Umwelt“, sagt Sven Born und René Scherber, der 2. Vorsitzende der BI, der die Anfänge der Bürgerinitiative als Kind miterlebte, ergänzt: „1972 wurden 1.400 Kleingärtnern der Ruhwaldkolonien gekündigt, der Grund: hier sollten über 4.000 Wohnungen gebaut werden“.

„Ein Jahr später wurde die Bürgerinitiative gegründet, um das Naherholungsgebiet zu erhalten. Die BI begann mit Politikern zu reden. Nicht selten ging es bei den Diskussionen hoch her, es wurde laut gestritten. Gutachter wurden beauftragt, die die stadtklimatische und ökologische Bedeutung des Geländes bescheinigten. Und wir schafften, dass sich mehr als 40.000 Berliner mit ihrer Unterschrift für den Erhalt der Kolonien aussprachen. Das war schon überwältigend, wie viele Bürger hinter uns standen“, sagt Sven Born.

Die Probleme blieben. Wie ein Damoklesschwert hing eine mögliche Räumung des Geländes über den zehn Gartenkolonien. Das Westend Krankenhaus sollte einen Erweiterungsbau bekommen und ein Schwimmbad gebaut werden. Die Ruhwald – Kleingärtner organisierten Demonstrationen zum Rathaus Charlottenburg und zum Sitz des Berliner Senats. Tausende Teilnehmer kamen. Die Verhandlungen mit den verantwortlichen Politikern gingen weiter. Im Gegenzug organisierte die Bürgerinitiative die Öffnung der damals für Spaziergänger geschlossenen Kleingartenkolonien. Ausgeschilderte Wanderwege, Spielplätze und Ruhebänke wurden für die Besucher geschaffen. *„Wir haben einen rollstuhlgerechten Garten angelegt und haben eine Laube für gehandicapte Menschen gebaut und pflanzen einen Schülergarten. Außerdem haben wir eine zentrale Entwässerungsanlage für alle Kolonien organisiert, als Beitrag zur Reinerhaltung von Grundwasser und Böden“.* Darauf ist die BI mit Recht stolz. Mit den zuständigen Politikern und Behörden wurde weiter verhandelt, und haben es *„(...)etztendlich geschafft dass ganz Ruhwald heute kein Bauland mehr ist“* betont Sven Born. Der Bebauungsplan VII-131 vom 10. Januar 1975 wurde am 17. Oktober 2014 aufgehoben. In der Begründung war zu lesen: *„(...)Seit dem Jahr 2008 verfestigte sich die Einschätzung, dass ein Planerfordernis lediglich in der Aufhebung des nicht mehr den städtebaulichen Zielstellungen entsprechenden Planungsrechts besteht und die Erstellung eines neuen Bebauungsplans im Sinne des § 1 Abs. 3 BauGB insofern entbehrlich ist, als dass die gesetzlichen Regelungen der §§ 34 und 35 BauGB für eine Konfliktbewältigung und für eine Sicherung der städtebaulichen Zielstellungen ausreichen. Die Aufhebung des Bebauungsplans wurde demnach als die geeignetste Möglichkeit zur Erreichung der angestrebten Ziele erachtet“.*



(Gartenimpressionen, Kolonie Birkenwäldchen/Ruhwald, Fotos: Marianne Mielke)

Wer an den Kolonien am Spandauer Damm in Richtung Ruhwalpark entlang läuft, dem fällt eine große Tafel auf. Eine Glocke ist abgebildet



Auf der Tafel gleich daneben ist unter anderem zu lesen: *„Aufgestellt im Jahre 1973 erinnert diese Mahntafel an den Beginn eines über 10jährigen Kampfes der Ruhwalder um ihre Kleingärten (...).“*

Wat braucht der Berliner um glücklich zu sein? Ne Laube, een, Zaun und een Beet **und eine aktive Bürgerinitiative.**

Hier an der Kastanienallee/Spandauer Damm endet unser „STADTTEILGEFLÜSTER“, der Stadtspaziergang durch Westend, einem von sieben Ortsteilen von Charlottenburg-Wilmersdorf.

Im Namen des Bezirksamts Charlottenburg-Wilmersdorf verabschiede ich mich. Herzlichen Dank für ihr Interesse. Kommen sie gut nach Hause.

Literatur:

*“Prominente in Berlin-Westend und ihre Geschichten“/Harry Balkow-Gölitzer, Rüdiger Reitmeier, Bettina Biedermann, Jörg Riedel, berlin edition im be.bra Verlag GmbH, 2007

*“Berlin-Westend – die Reihe Archivbilder“, Stephan Brandt, Sutton-Verlag GmbH, 2009

*“Spazieren in Berlin“/“Ein Flaneur in Berlin“, Franz Hessel, Verlag Das Arsenal, 1984

*“War einmal ein Bumerang – das Leben des Joachim Ringelnatz“, Hilmar Klute, Galiani Berlin, 2015“

*“Ringelnatz, nach Berlin, nach Berlin – Gedichte, Prosa und Dokumente der Berliner Zeit“, herausgegeben von Frank Möbus, vbb, Verlag für Berlin-Brandenburg, 2009

*“Westend bis Köpenick – Berliner Orte“, Kurt Tucholsky, be.bra Verlag GmbH 2012

*“Die Schönheit der großen Stadt“, August Endell, Publikation 1908

*“E. Winkelmann, Deutschlands 1. Architektin“ in: EMMA, Ausgabe Januar 2018, außerdem in: Frauenorte Land Brandenburg, und „Clever Girls – E.Winkelmann“ in: bb-KulturRadio, 2021 „

*“Ulme35“, Publikation der Interkulturanstalten Westend e.V., Berlin 2022, www.interkulturanstalten.de

*“Parkinitiative Brixplatz“, Internetseite von 2023 www.parkinitiative-brixplatz.de

*“Gärten schützen, der Umwelt nützen“, Broschüre der Bürgerinitiative Ruhwald e.V., 2019, www.bi-ruhwald.de

*“Festschrift zum 100jährigen Jubiläum vom Kleingartenverein Birkenwäldchen e.V.“, Broschüre, 2011, www.kolonie-birkenwaeldchen.de

*"Die gemütliche Durchhalte – Gemeinschaft – West Berlin in Serien des Deutschen Fernsehens",
Knut Hickethier, in: Zeithistorische Forschungen, Heft 2/2014,

*"100 Jahre Radio", rbb24, 2023

*"Transkript der Rede von Hans Bredow am 9.12.1924", in: Archivradio SWR

*Presseportal Messe-Berlin

*Geschichte, Olympiastation , www.olympiastadion.berlin.de

*Archiv der Berliner Verkehrsbetriebe, BVG

*StattReisen Berlin

*diverse Artikel/Publikationen Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf.

*diverse Zeitungsartikel, Tagesspiegel, Morgenpost, Spiegel u.a.

Interviewpartner:

Amei Huelsen-Poensgen, „Ulme 35“, Interkulturanstalten Westend e.V.

Silke Klasen, Parkinitiative Brixplatz,

Sven Born und René Scherber, 1. & 2. Vorsitzender der Bürgerinitiative Ruhwald e.V